

Impuls Prof. Dr. Swen Hutter, Freie Universität Berlin und Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB) / Zentrum für Zivilgesellschaftsforschung, gehalten am **26. Februar 2026 auf Einladung der Botschafterin der Schweiz** in der Bundesrepublik Deutschland in Zusammenarbeit mit der Universität Zürich im Rahmen der Veranstaltung **«Demokratie weiterdenken: Antworten auf die Herausforderungen unserer Zeit»**.

Sehr geehrte Frau Botschafterin Leu,
sehr geehrte Damen und Herren,

ich freue mich sehr auf den heutigen Austausch. Zum einen liegt mir der Wissensaustausch zwischen unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen sehr am Herzen – ich versuche, ihn auch im Rahmen der Berlin University Alliance zu stärken. Insofern freut es mich besonders, dass zwei der Präsident:innen der beteiligten Häuser heute hier sind. Zum anderen bin ich gewissermaßen ein Wissenschaftsexport der Schweiz – und Absolvent der Universität Zürich.

Wir haben bereits viel über die institutionellen Gemeinsamkeiten zwischen Deutschland und der Schweiz gehört, die beide zu Konsensdemokratien machen.

Angesichts der aktuellen Herausforderungen scheint mir jedoch die entscheidende Frage nicht nur zu sein, wie Konsensdemokratien organisiert sind, sondern welche politische Kultur sie hervorgebracht und stabilisiert haben.

Kurzgefasst:

Konsensdemokratien normalisieren Machtteilung.

Sie organisieren Kompromiss über Verfahren.

Und sie beruhen stark auf institutionalisierter Elitenkooperation.

Gerade vor dem Hintergrund historisch tiefgreifender Konfliktlinien ist daraus eine politische Kultur entstanden, die meines Erachtens auf drei Elementen beruht:

1. **Geduld**
2. **Kompromissfähigkeit**
3. **institutionelle Loyalität**

Geduld, weil politische Prozesse in solchen Systemen verhandlungsintensiv und iterativ sind.

Kompromissfähigkeit, weil keine Seite dauerhaft allein entscheidet.

Institutionelle Loyalität, weil politische Wettbewerber die Spielregeln nicht grundsätzlich infrage stellen.

Diese kulturellen Voraussetzungen bilden den eigentlichen Kern der Stabilität von Konsensdemokratien. Aber genau an diesen Punkten beobachten wir derzeit **Erosionsprozesse**.

Lassen Sie mich dies anhand einiger Befunde unserer aktuellen Forschung zu Deutschland illustrieren.

Zum einen untersuchen wir in der **Einstein Research Unit** die Dynamiken affektiver Polarisierung. Unsere aktuellen Befunde aus dem Berliner Polarisierungsmonitor zeigen:

Nur rund ein Drittel der Befragten ist zufrieden mit der Demokratie, wie sie derzeit in Deutschland funktioniert.

Über die Hälfte ist häufig frustriert oder besorgt, wenn sie an die politische Zukunft denkt.

Rund ein Viertel vermeidet bewusst Gespräche mit politisch Andersdenkenden. Zwischen parteipolitischen Lagern – und auch entlang zentraler Konfliktlinien wie Klima- oder Migrationspolitik – beobachten wir deutlich emotionalisierte Freund-Feind-Muster.

Politische Differenz bleibt also nicht auf der Sachebene, sondern wird sozial und emotional aufgeladen.

Zum anderen analysieren wir in einem vom Bundesforschungsministerium geförderten Projekt, wie **rechtsextreme und antidemokratische Akteure** gezielt in lokale Vereine und Initiativen einwirken.

Ein zentrales Ergebnis lautet: Diese Interventionen erfolgen nicht nur konfrontativ – etwa durch Angriffe, Hass oder Einschüchterung –, sondern zunehmend in der Form strategisch anschlussfähiger Kooperationsversuche. Extrem rechte Akteure bieten Spenden für Sportvereine an, engagieren sich in sozialen Initiativen oder knüpfen an Begriffe wie „Heimat“ an, um Nähe zu traditionellen Kultur- oder Brauchtumsvereinen herzustellen. Es geht weniger um offene Opposition als darum, die Grenzen des Sag- und Machbaren innerhalb bestehender Strukturen langsam zu verschieben.

Für Konsensdemokratien sind diese Befunde meines Erachtens nach besonders gravierend. Denn in ihnen ist politische Handlungsfähigkeit nicht das Ergebnis klarer Mehrheiten, sondern fortlaufender Verständigung.

Wenn jedoch politische Differenz emotionalisiert wird und die soziale Distanz zwischen politischen Lagern wächst, wird Verständigung selbst verdächtig – und Kompromiss erscheint als Schwäche oder als Kartellbildung.

Zugleich beruhen Konsensdemokratien auf einer Vielzahl an zivilgesellschaftlichen Orten, wo Konflikte bearbeitet, Kooperation eingeübt und Gegnerschaft als legitim erfahren wird. Wenn diese Orte aber sozial und politisch homogener werden oder auch gezielt vereinnahmt werden, schwächt es deren gesellschaftliche Integrationskraft.

Die genannten Befunde stammen aus der Forschung zu Deutschland.

Doch die Frage stellt sich für beide Länder:

Auch die **Schweiz** lebt von einer vergleichbaren politischen Kultur – und auch dort sind Polarisierungstendenzen sichtbar. Und auch die Zivilgesellschaft scheint zunehmend politisch markiert.

Worauf will ich hinaus?

Die Befunde verweisen auf eine zentrale Einsicht:

Konsensdemokratien leben von gesellschaftlichen Voraussetzungen, die sie institutionell voraussetzen, aber nicht selbst garantieren können – besonders unter den vielfältigen internen und externen Herausforderungen.

Wenn wir also über ein „Weiterdenken der Demokratie“ sprechen, sollte sich der Fokus weniger auf institutionelles Design richten als auf jene gesellschaftlichen Grundlagen, auf denen demokratische Verfahren beruhen.

Diese entstehen nicht vorrangig im Parlament oder in anderen politischen Institutionen, sondern in zivilgesellschaftlichen Praxisräumen der Demokratie.

Geraten diese Räume unter politischen Druck oder werden sie sozial segmentierter, verlieren Konkordanzdemokratien ihre gesellschaftliche Basis.

Wie sie unter Bedingungen wachsender Polarisierung tragfähig bleiben können, ist daher eine zentrale Frage – für Deutschland wie für die Schweiz.